

## Malerei alla prima aus Realismus, Schrecken und Alltäglichkeit

Befinden wir uns in einem Spukhaus irgendwo in der Randstadt? Die Schönheitskonzeption der Weimarer Klassik, die von einer Vereinigung von innerer und äußerer Schönheit träumte, vom körperlichen Ausdruck eines inneren Einsseins, kann es nicht sein. Mit den Bildern von Simone Haack verbindet sich ein Horror der subtilen Art. Mit solchen Kindern hängt unzweifelhaft etwas Böses zusammen.

Das Grauen ist eine Realität. Es kommt aus dem Leben, mehr aus den Seelen, als aus den Dingen. In der Entsetzten erregenden Welt ist das Grauen das Normale. Es ist gegenwärtig, es wird praktiziert und kleidet sich in die Erscheinungsformen Erbitterung und Apathie.

Selbstverständlich hat das Dasein noch unendlich viele Seiten. Bei Simone Haack ist es jedoch das aus den Augen verlorene Große und Ganze, das aus resignativer Hinnahme erwächst. Die Augen weiten sich vor Grauen. Aber die Lippen öffnen sich nicht.

Unsere Welt, so sagen die Bilder von Simone Haack, trägt den Keim der Selbstzerstörung bereits in sich. Die bockige Krise, so ahnen diese Kinder, ist unsere neue Realität.

In ihrer Reihe „fiktionaler Porträts“, die die Künstlerin seit 2006 begonnen hat, befinden sich zehn mittelformatige Bilder - alle leise, handwerklich perfekte Gesichtsstudien, in Öl auf Nessel gearbeitet, die ihre Regeln mit Kennerschaft vorexerzieren – von den sanft pendelnden Übergängen zwischen Licht und Schatten, genauer: den verstörend flirrenden Farbmodulationen, bis hin zum konzeptionellen Aufwand, den sie treibt, um Spannung zu erzeugen, indem sie das vertrackte Innenleben der Figuren, die lustvolle Entfaltung schwerer Dilemmata auf die Hautoberfläche zieht. Wir erkennen eine singuläre Begabung, die sich genaueste Gedanken über den Farbklang macht. Ihre Art der Malerei alla prima hat etwas von einer Hingabe an die Genauigkeit, die gleichzeitig eine Absage an expressive Herzensergüsse aus dem Improvisatorischen ist.

Unzweifelhaft hat Simone Haack eine Vorliebe für Gesichter und Gesichte und der Gänsehaut erzeugende Bogen, mit dem die Künstlerin immer wieder die Scharfstellung des Hinterhältigen mittels physiognomischer Analyse umkreist, verleiht den „fiktionalen Porträts“ eine Schlüsselstellung in ihrem jungen Werk. Gekonnt gewähren sie einen tiefen Einblick in eine unbehagliche Innenwelt.

Es handelt sich hierbei um eine offene Serie. In unterschiedlichen Zeitabständen treibt es die Künstlerin zurück zu diesen Übungen im Schauen, Fühlen und Dafür-eine-Sprache-Finden. Als ob sie noch eine Rechnung zu begleichen hätte. In vielen ihrer Bilder sind die Fäden sichtbar, die eine neue Komposition mit den fehlharmonischen Köpfen ihrer kleinen Monster verbinden. Simone Haack operiert so gekonnt disharmonisch, dass es einem unheimlich werden kann. Filmisches Licht beherrscht die Szenerie. Oder ist es das Licht der Mattscheiben, vor dem diese Wesen festgefroren sind? Aus den alltäglichsten Situationen bricht unvermutet etwas Angstmachendes hervor, „was anders ist als die Realität, aber wirklich so sein könnte“. (1) Die Künstlerin erläutert: „Dem Unheimlichen gebe ich dabei genauso viel Raum wie auch dem Absurden, der Ironie und dem Humor, denn mir ist eine Ambivalenz im Bildausdruck und in der Lesbarkeit wichtig. Grauen und Unheil deuten sich an. Sie zeigen sich nie direkt, sondern in Ahnungen“ (2)

Vielfach gehen ihre Motive auf eigene Fotografien oder Fundfotos zurück, die im Laufe des malerischen Prozesses eine Verschärfung ihres Ausdruckspotentials erfahren, in dem Maße, in dem Simone Haack „eine Art Parallelspur zur Wirklichkeit konstruiert“. (3)

Gleichberechtigt neben der Malerei rangieren Bleistiftzeichnungen auf Papier. Es sind unübersehbare Zeugnisse des Raffinements. In ihrer Sanftheit, ja einem fast zärtlich zu nennenden Übergang der Hell-Dunkel-Abstufungen haben Simone Haacks Zeichnungen etwas außerordentlich Sinnliches. Das ist Bildklang pur, gänzlich authentisch, die Botschaft,

die da erklingt, kommt aus dem Innersten – mal pastoral wie die Songs des Air-Albums *Virgin Suicides*, die Simone Haack sehr mag, mal melancholisch bis in's Mark, aber immer unerhört systematisch.

Es ist ihr gelungen, das Spiel zwischen Nüchternheit und Albtraum kunstvoll auszubalancieren. Neugierig, doch ebenso furchtsam folgt man ihrem ästhetischen Abenteuerurlaub zwischen Tronien-Entwurf und dokumentarischem Abbild, kindlicher Weltabsage und den Geheimnissen der Erwachsenenwelt. Gehorsam, als sei man von einer unsichtbaren Hand gezogen, folgt man ihnen durch das unterirdische Labyrinth, das sie entdecken zwischen Traum und Wirklichkeit. Und fürchtet sich genau wie sie vor dem, was sie am Ende des Tunnels erwartet. Die gegenseitige Relativierung von Traum- und Alltagswirklichkeit führt geradewegs in eine neblige, David Lynch-artige Vision, in der Showdown und Offenbarung aufeinander zulaufen. Simone Haack macht kein Geheimnis daraus, dass sie David Lynch bewundert und von seinen Filmen gelernt hat. Würden wir uns demgemäß auf eine nicht-rationalistische Methode beziehen, etwa Alfred Kubins zentrale Metapher vom „Traumerleben“, müssten wir konstatieren, dass deren künstlerische Verbildlichung die Grenzen des vernunftbestimmten Wachbewusstseins überschreitet. Genau an dieser Scheidelinie ankern Haacks „fiktionalen Porträts“. Man müsse die Wirklichkeit filmen wie einen Traum und den Traum wie eine Realität, hat der Filmemacher Luis Buñuel einmal gesagt. Es ist die beste Anleitung, um sich diesen wunderbaren Bildern zu nähern. Mit betörendem Langmut durchleuchtet Simone Haack den „zwittrigen Dämmerbereich“ des „Seelenzweilichts“, von dem Kubin 1939 in seinen „Dämmerungswelten“ spricht und schlägt sich auch sonst auf die Seite der großen künstlerischen Einzelgänger. Bar jeder Anbiederung an moderne Sehgewohnheiten, verweigern ihre Bilder die Kurzatmigkeit der Zeitgeistmaschen, sind aber überhaupt nicht gestrig. Die Monotonie der Gegenwart entspringt oft Einfallslosigkeit, die „fiktionalen Porträts“ dagegen einer klaren Geisteshaltung, die gebotenes Kunstprinzip zur Hinterfragung diverser Wirklichkeiten und Wirklichkeitsbegriffe sein will. So glücklich wie hier macht Malerei selten.

Diese Bilder faszinieren durch eine Mischung aus Realismus, Schrecken und Alltäglichkeit. Eindringlichkeit entwickelt sich, weil Simone Haack es versteht, schnörkellos zu malen, glaubhaft, mit Liebe zum Detail. Allerdings geht es weniger um Fakten als um Gefühle. Die Malerin spricht uns an und stößt uns zugleich ab. Sie erzählt ihre Geschichten aus Sicht eines Bildpersonals, das Kindsein und jugendliche Schwellensituationen, Androgynität und Rollenspiel ausprobiert, dessen Ängste ganz anderer Art sind als die der Erwachsenen und das die realen Ereignisse mit der eigenen Vorstellungswelt vermischt. Wirken diese Bilder auch noch so ungeheuerlich, Simone Haack ist an dem scheinbar aus der Mode gekommenen Wert der Wahrhaftigkeit gelegen. Wahre Erkenntnis ereignet sich eben stets hinter oder neben dem, was man Wirklichkeit oder Zivilisation nennt. So feinjustiert ist Haacks Bildsprache, so durchdacht erscheint jeder Farbakzent, jede atmosphärische Nuance, dass diese Bilder tatsächlich zu einem Seherlebnis werden.

Christoph Tannert, 2012

Anmerkungen

(1)

Simone Haack im Ateliergespräch mit dem Autor am 15.02.2012

(2)

ebd.

